

Vilém Flusser (1920 – 1991)

**Volker Rapsch:
Sechs erste Erinnerungsskizzen.**

Originalität beansprucht das, was er sagt und schreibt, nicht. Für Vilém Flusser sind all seine Äußerungen eher der Versuch, etwas, was gleichsam in der Luft liegt, mit allen verfügbaren Kräften zu ballen und einen Wattebausch daraus zu machen. All seine Begriffe sind explizit wattig. Das kann durchaus als Argument gegen ihn ins Feld geführt werden, seine Begriffe aber wollen wattig sein. Gute Begriffe sind nicht sein Fall. Seine Welt ist wattig, ein klarer und deutlicher Begriff für ihn ipso facto falsch. Darüber will er schreiben. „Cotton Wool“ soll der Essay heißen. Ich weiss nicht, ob vom Meister des phänomenologischen Eiertanzes der Text zu Papier gebracht ist.

Einbildungskraft, ein zentraler Begriff bei Vilém Flusser, steht gemeinhin für das Vermögen des Utopischen, Einbildungskraft ist, lose gesprochen, das Vermögen des Tagträumers. Als Erkenntnisweise wird Einbildungskraft nicht immer ernst genommen. Dominant ist das begriffliche Denken. Vilém Flusser ist der Überzeugung, daß das Vermögen der Begriffsbildung, daß der Verstand nicht mehr in der Lage sei, die Verbindlichkeit einer vielfach aufgespaltenen Welt herzustellen. Das leiste nur die Einbildungskraft. Für Kant ist das Vermögen, etwa einen Gegenstand auch ohne dessen Gegenwart sich vorzustellen, die reine Form der Erkenntnis. Vilém Flusser hat von Kant den Begriff übernommen, ihn im wahren Sinne des Wortes entwendet und dann umgedreht. Wenn Flusser von Einbildungskraft spricht, dann meint er das Gegenteil von dem, was Kant meint. Er meint mit Einbildungskraft nicht das Vermögen, etwas, was nicht ist, sich gegenwärtig zu machen, sondern er meint im Gegenteil die Fähigkeit, etwas, was man begriffen hat, in ein Bild zu setzen. Vilém Flusser ist fasziniert von der Verbindung der menschlichen Intelligenz mit der sogenannten künstlichen. Er sieht darin ein Disziplinierungsinstrument: das Denken profitiert, die Kunst profitiert - vor allem die Güte wird diszipliniert: „Denn es gibt doch nichts fürchterlicheres als Dummheit. Dummheit ist doch die ärgste Bosheit.“ Je mehr Menschen zum Denken gezwungen werden, desto besser sie auch handeln, ist seine Hoffnung. Was im ersten Moment nach Aufklärung sich anhört (die Vernunft könne das Herz regieren), meint jedoch, daß die Vernunft und das Herz sich als eins ausweisen müssen, daß es nicht darum geht, mit Vernunft unsere Gefühle zu beherrschen, sondern daß es darum geht, unsere Gefühle als Vernunft zu erleben.

Seine erste an mich gerichtete Frage war: „Kann ich in Deutschland Einfluß bekommen?“ Ich wußte nicht so recht zu antworten. Wir setzten uns zusammen. Ein Verhältnis voll wechselseitiger Empathie war im Entstehen. „Ja!“ Das war Ende August 1984. Damals hielt ich mich auf einem Einsiedlerhof im Westallgäu auf. Harry Pross plante das *1. Internationale Kornhaus-Seminar*. Thema: „Kitsch“. Neben Carlo Mongardini, Vicente Romano, Abraham Moles und anderen wurde ein Philosoph um sein Kommen gebeten, der uns zwar nicht bekannt war, der aber mit seinem Essay „Fuer eine Philosophie der Fotografie“ just für Aufsehen gesorgt hatte. Harry Pross hatte im Januar 1984 in der Süddeutschen Zeitung geschrieben: „Es gilt, ihn

zu entdecken.“ Und er kam, referierte über das Problem des unvollkommenen Informationskonsums („Gespräch, Gerede, Kitsch“), beeindruckte im Verlauf des knapp einwöchigen Symposiums alle Beteiligten mit seinen heftigen und zuweilen auch deftigen Interventionen, entfachte dadurch fruchtbare Streitgespräche auf hohem intellektuellen Niveau, stiftete aber auch heillose Verwirrung, etwa durch die gelegentliche Anwendung naturwissenschaftlicher Kategorien auf gesellschaftliche Phänomene. So verblüffte, ja empörte, besser: informierte er seine Kontrahenten mit einer aus dem Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik abgeleiteten Theorie des kulturellen Abfalls. Freilich, die Trennung zwischen Naturwissenschaft und sogenannter Geisteswissenschaft ist in seinen Augen gespenstisch. Immer geht es ihm und immer wieder aufs neue um eine die „letzten Dinge“ einbeziehende Interpretation der menschlichen Existenz. Ein obskurer Humanismus – God said: Let Newton be, and there was light – ist seine Sache nicht.

Dialogisieren, das ist sein politisches Engagement: „Vielleicht will ich eben sein, was ich schreibe. Nämlich für andere, nicht für mich.“ Was Vilém Flusser sagt und schreibt, ist eine Antwort an einen anderen und erwartet eine Antwort von einem anderen. All seine Äußerungen betrachtet er als von anderen verursacht, sind also Antworten, und richten sie an andere, verlangen also Antworten. So sieht und empfindet er sich in einem solchen dialogischen Gefüge ganz als Verantwortung. Während eines intensiven Gesprächs daheim in seiner Schreibstube, einem ehemaligen provençalischen Schafstall, fast auf den Tag genau fünf Jahre nach unserer ersten Begegnung, sagt er mir, dass er in manchen Stunden dankbar sei für seine Vertreibung aus Europa, die ihn aus dem Ghetto des 5. Bezirks, gleichsam aus der Wahrscheinlichkeit herausgerissen und in die Welt geworfen hat. In Brasilien erlebt er eine Gesellschaft, die dem entspricht, was Vilém Flusser einen Dialog nennen würde, eine offene Gesellschaft, eine weitgehend vorurteilslose, sympathische Gesellschaft. Im ungezwungenen Miteinander, in ungeahnt herzlichen Verhältnissen kommt hier so etwas wie existentielle Freiheit zum Ausdruck. Sie ist permeabel, Flusser fühlt sie überall. Und der Europäer erkennt, daß politische Freiheit und existentielle Freiheit keineswegs Hand in Hand gehen müssen. Freilich erkennt er alsbald auch, daß diese seine „kostbare Lebensform“ nur auf der Basis eines entsetzlichen Leidens der Masse möglich ist. Den Generälen auf den Leim gegangen kehrt er nach Europa zurück. Es gibt Probleme, die man nicht lösen kann, für die man nicht kompetent ist.

In der Herstellung negativ entropischer, unwahrscheinlicher Sachverhalte nimmt für das Bemühen um eine Sinngebung der menschlichen Existenz, nicht zuletzt für den Versuch, die Einsamkeit zum Tod durch Gemeinsamkeit zu überwinden – ein allerdings immer wieder zum Scheitern verurteiltes Kämpfen auf verlorener Stellung. So erklärt sich die tiefen existentiellen Zweifel transportierende geballte Ironie in seinen grotesk

anmutenden Szenarios, aber auch sein mitunter beissender Witz, der die Lektüre seiner Texte so anmutig macht. Vilém Flusser kennt keine größere Menschenverachtung als die Annahme, daß man etwas sagt, was die anderen nicht verstehen.

2

Philosophieren am Heimcomputer. Längst kann man mit Hilfe von Disketten am heimischen PC das Geschichten-Schreiben lernen. Für verwirrte Datenfreaks steht sogar eine Computer-Psychoanalyse bereit. Nun bietet der Göttinger Immatrix-Publications-Verlag esoterischen Gemütern standesgemäße Unterhaltung: einen philosophischen Essay auf einer Text- und Programmdiskette. So kann man mit Hilfe eines Totalregisters jede gewünschte Textstelle auf den Schirm zaubern, außerdem exzerpieren und alles umstellen. Zum Medium passt die Botschaft. Bei dem Text (Titel: « Die Schrift ») handelt es sich um einen Aufsatz des in Sao Paulo lehrenden Philosophen Vilém Flusser; Der prophezeit die Heraufkunft einer binären Epoche, in der alles besser wird. *Der Spiegel*, 41/1987/11

Der Magier im Hörsaal I. Die Frage bleibt, ist Flusser der Geheimtip für philosophisch, künstlerisch und high-tech Inspirierte, oder dürfen wir ihn schleunigst wieder vergessen? (...) Flussers Diskussions- (und Schreib)stil ist apodiktisch, er setzt Behauptung an Behauptung, der man glaubend folgen kann, gegen die man sich aber auch wegen ihres transzendenten Gehabes sperren kann. Den Einwand, dass die subjektive Sinnstiftung von « Realitaet » die des Magiers sei, weist er nicht zurück, wobei er den Unterschied betont, daß der Magier an seine Setzungen glaube, während er diese allenfalls für wahrscheinlich halte. Wahrscheinlichkeit, Chaos und Entropie sind die Zauberformeln seines Denkens. Heino Apel, *Pflasterstrand* 256

3

« Ich umarme Sie für Ihr Sendemanuskript. Flusser ». Telegramm von Vilém Flusser an mich. 16. Januar 1985, 13 Uhr 8. Flusser bezieht sich auf einen Text, der vom dritten Hörfunkprogramm des Westdeutschen Rundfunks (WDR 3) ausgestrahlt worden war. Ein annähernd gleicher Text ist unter dem « Titel Medienkitsch und Flussers Utopia » in dem von Harry Pross herausgegebenen Band « Kitsch. Politische und soziale Aspekte einer Geschmacksfrage » (München 1985) erschienen.

Im September 1986, im Rahmen des von Harry Pross geleiteten zweiten *Internationalen Kornhaus-Seminars*, kam es zu einem Gespräch zwischen Vilém Flusser, Abraham Moles, Gabriele Riedle (die früher, so hieß es, Feuer schluckte und als Revuegirl womöglich begeisterte), Helmut Höge und mir. Das Gespräch fand statt im Frühstückraum des Gasthofes *Zum Kreuz* in Bremenried nahe Weiler im Allgäu. Am Uher-Rekorder, der eine Leihgabe des RIAS war, saß Helmut Höge. Eine Abschrift der Tonbandaufnahme wurde « Die Einführung des Menüs in die Philosophie » betitelt, unter das Motto *Der Trend geht zum Non-Book* gestellt und von Riedle und Höge der *Tageszeitung (taz)* angeboten, die den Text wohl nicht wollte. In einer überarbeiteten Fassung sollte der Text anderen Blättern zur Verfügung gestellt werden, man sprach von der *Zeit* und der *Frankfurter Rundschau*. Auch dort konnte man den Inhalt des Gesprächs nicht nachlesen. Wahrscheinlich ist der Text nie erschienen, weder gedruckt noch gesendet.

Anlaß besagten Gesprächs war die bevorstehende Herausgabe von Flussers « Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft » in Buchform und in einer elektronischen Version. Vilém Flusser begann das Gespräch wie folgt:

« Also hören Sie, dieses Buch von mir, über das ich Ihnen erzählen will, ist eine Folge der Bücher, die ich auf deutsch und portugiesisch vorher geschrieben habe und resultiert aus meinem Interesse, das ich seit fünf Jahren ungefähr habe, für die Dialektik zwischen Text und Bild. Und da habe ich mich dann schließlich entschlossen, mit Hangen und Bangen, ein Buch zu schreiben über die Frage, ob es überhaupt noch einen Sinn hat, alphanumerisch zu notieren. Dieses Buch ist nun fertig gesetzt und hat zirka 100 Seiten. Jetzt sagt Volker, mein deutscher Verleger, und sein Gesellschafter Andreas mit vollem Recht: Das ist doch schon kein Buch mehr, wenn es gegen die Bücher argumentiert, infolgedessen müßte man es in zwei Formen herausgeben, 1. noch immer als ein Buch und 2. schon in etwas, was einer dialogischen Kommunikationsform näher käme, also in Form einer Diskette - Floppy-Disk nennen es wohl, glaube ich, die gebildeten Leute. Das Manuskript ist geschrieben worden, um in Buchform veröffentlicht zu werden, es hat also einen Anfang, eine Mitte und ein Ende - den Fehler aller Bücher. Das Malheur, warum die Schrift zu Grunde geht, ist doch, weil es einen Anfang, eine Mitte und ein Ende gibt. Es beginnt mit einem Großbuchstaben und endet mit einem Punkt. Das gilt nicht mehr. Infolgedessen muß man jetzt umdenken. Man muß anders kommunizieren, man darf nicht mehr diskursiv denken. Ich bin aber ein alter Trottel und nicht mehr fähig, dieses Umdenken mitzumachen, hingegen bin ich aber vollkommen erfaßt von dem Abenteuer, das mir geschenkt wurde, in meinem Alter noch so eine Revolution des Denkens erleben zu dürfen. »

Flusser fuhr fort: « Ich habe mich also entschlossen, den Text unverändert zu lassen, aber noch ein Menü dazu zu machen, d. h. einen Vorschlag, Anleitung wäre falsch, wie der künftige Leser, Mitreder, Mitschreiber oder wer auch immer das Buch verwenden

könnte. Daraufhin habe ich festgestellt, dass ich nicht fähig bin, dieses Menü zusammenzustellen, ich habe es dann Volker aufgelastet... Das Buch ist Abraham Moles gewidmet, dem Erforscher und Entdecker der *Nachschrift*, wobei ich unter *Nachschrift* die Zeit verstehe, in der man nicht mehr schreibt. Also, unter dem Einfluß seines Denkens - es gibt auch noch andere Einflüsse - erlebe ich und erlebt Volker, jeder auf seine Art, eine Art Umsturz. Nämlich: Ich erlebe die Notwendigkeit, aus dem linearen Denken in ein anderes auszuberechnen, und wir, insbesondere Volker, ist aktiv an diesem Abenteuer beteiligt, das Buch durch ein neues Medium zu ersetzen. »

Anschließend fordert Flusser mich auf, meinen Senf, er sprach - vielleicht zwei Kilometer von der Grenze zu Österreich uns aufhaltend - von *Kren*, hinzuzufügen. Ich sagte ungefähr dies:

« Traditionell ist das Buch ja ein Papiermedium. Während der Einsatz elektronischer und optischer Speichermedien insbesondere im Informations- und Dokumentationsbereich weit fortgeschritten ist, wurden meines Wissens bislang keine nennenswerten Versuche unternommen, derartige Medien für die Vermittlung komplexer, etwa philosophischer Informationen zu nutzen. Wir, Andreas Müller-Pohle und ich, sind an einem Pilotprojekt engagiert. Das *elektronische Buch*, wenn man es denn so nennen will, soll schon Leseangebot sein, viel mehr aber soll es einen spielerischen, interaktiven Prozess in Gang setzen, der zu neuen, unvorhergesehenen - Vilém Flusser würde *unwahrscheinlichen* sagen - Ergebnissen führt, und zwar auf dem Wege des Dialogs über elektronische Medien. Dabei geht es uns nicht zuletzt um die Erprobung spezifischer, d. h. dialogischer Schreib- und Rezeptionsweisen, und auch um einen neuen verlegerischen Ansatz. So geht beispielsweise die konstruktive Leistung, die ein Leser anhand eines Textes vollbringen mag, indem er ihn etwa weiterschreibt oder umschreibt oder neu kombiniert, nicht mehr für ein größeres Publikum und den Autor verloren. Es entsteht ein neuer Text, mit dem Autor und Verlag konfrontiert werden. Das verlegerische Konzept läuft also nicht mehr nur darauf hinaus, etwas *herauszubringen*, sondern eben auch, etwas *hereinzunehmen*. »

Damals hatten wir die Absicht, Flussers widerspruchsvolles Unterfangen, das Schreiben schriftlich in Frage zu stellen, in drei Formen zu publizieren. Einmal als konventionelles Druckwerk. Zweitens dann auf Diskette und drittens online per 'Mailbox'. Die elektronische Umsetzung der *Schrift* sahen wir mit bestimmten Anforderungen verbunden, denn kein halbwegs vernünftiger Mensch wird sich vor den Bildschirm setzen und zig Buchseiten lesen, sondern er wird zum inhaltlich identischen Buch greifen. (Vom iPad war noch keine Rede.) Mit Hilfe der Diskettenvariante sollte es möglich sein, auf den Text von unterschiedlichen begrifflichen Ebenen aus zuzugreifen, verschiedene Textstellen parallel zu lesen, vorgenommene Korrekturen und Ergänzungen in einer Datei abzulegen und womöglich auszutauschen, Marginalien anzubringen usw. In der 'Mailbox' sahen wir die Möglichkeit zum *kollektiven*

Gespräch angelegt. Vilém Flusser, Andreas Müller-Pohle und ich stellten uns Mitte der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts ein Experiment mit einer zunächst begrenzten Zahl von Teilnehmern vor, den Autor mit der Geschichte seines Textes zu konfrontieren, wie sein Text weitergedacht und/oder umgedacht wird. Wir hatten vor weit mehr als 20 Jahren eine Ahnung von dem, was heute Schriftsteller wie Alban Nikolai Herbst praktizieren. Wir waren uns damals sicher, daß die *Geste des Schreibens* und damit das Denken einer Veränderung unterliegt, wenn elektronisch publiziert werden soll. Um welche Veränderungen es sich konkret handelt, das wollten wir u. a. herausfinden. Letztlich war Vilém Flussers Engagement, das von Müller-Pohle und mir, wohl auch das von Abraham Moles, darin zu sehen, die kulturrevolutionären Chancen und auch Risiken der Konvergenz von Technik und Wissenschaft, Kunst und Philosophie einschätzen zu können. Es erschien uns unrealistisch, an eine computerfreie Zukunft der Literatur zu glauben

5

In meinem Archiv bin ich auf einen Text gestoßen, den ich noch nicht so recht ein- bzw. zuzuordnen weiß. Er ist handschriftlich verfasst, und es ist fraglos meine Handschrift. Der Text geht auf Louis Bec ein und auf seinen Anteil an dem gemeinsam mit Vilém Flusser vorgelegten Projekt Vampyroteuthis infernalis, das 1987 als Buch unter dem Titel « Vampyroteuthis infernalis. Eine Abhandlung samt Befund des Institut Scientifique de Recherche Paranaturaliste » in dem seinerzeit von Andreas Müller-Pohle und mir betriebenen Verlag Immatrix Publications - Verlag fuer Experimentale Kritik, Philosophie und Ästhetik - erschien. Vieles spricht dafür, daß der Text aus Anlaß einer Buchpräsentation erstellt wurde. Im März 1988 gab es eine solche in Frankfurt am Main, an der beide Autoren, neben Vilém Flusser eben auch Louis Bec, der aus Frankreich angereist war, teilnahmen. Flusser führte mit seinen Worten in den Vampyroteuthis ein. Für Bec, des Deutschen nicht mächtig, sprach ich ein paar hinleitende Worte. So dürfte es gewesen sein. Ob's auch so gesagt worden ist wie von mir geschrieben, weiß ich nicht mehr. Dem Text ist der Versuch anzumerken, dem Wesen der Becschen Paranaturalistik einigermaßen entsprechen und seinem Verständnis vom Vampyroteuthis recht nahe kommen zu wollen. Für das Unfertige, das ihm anhaftet, und fuer das Ungelenke bin allein ich verantwortlich.

Vampyroteuthis infernalis erscheint ihm immer mehr als Chimärisation. Also nicht als Zusammensetzung, sondern als Kloning. Es geht um das Resultat eines fortschreitenden, unersetzlichen und tief freundschaftlichen Dialogs, den Vilém Flusser und Louis Bec seit zehn Jahren unterhalten, und in diesem Sinn geht es um eine objektive Chimäre. *Vampyroteuthis* ist ein Zwischenlebewesen. In Wirklichkeit ist er eine exakte und kostbare Edelsteinfassung, so als ob man Begriffe taxidermisch ausgestopft hätte. Man kann dies als eine Lebensentwicklung ansehen, welche

aus einem biologischen Dialog entstanden ist, also eine morphogenetische und intellektuelle Lebensentwicklung aus zwei verschiedenen Weltanschauungen. Daher ist das hier vorgestellte Wesen eine Interface-Zone, eine kolloidale Metamerisation, die zugleich funktionell und fiktional ist, deren Grenzen verfließen, schwanken und Wellen schlagen. Es ist keineswegs erstaunlich, daß gerade ein Kopffüßler aus der Gattung *Vampyromorpha* aus diesem Schattengebiet aufgetaucht ist. Das ist auch der Grund, weshalb weder Vilém Flusser noch Louis Bec vom Auftauchen und von der Gegenwart dieses vielförmigen Lebewesens überrascht sind. Denn es ist ja antipodisch (gegengiftig), hat eine variable Geometrie und zeigt daher die wechselseitigen Gegensätze, die ihrer beiden Weltanschauungen gemein sind. Das ist der Grund, weshalb beide nicht darüber sprechen können.

Andererseits ist *Vampyroteuthis infernalis* das Resultat der Arbeit eines Zoosystemikers. Jeder weiß, daß es bei der Arbeit darum geht, Tierheit und Biomasse auf neue Weise und mit anderen Bedeutungen aufzuklären. Dieser Arbeit geht Louis Bec seit zwanzig Jahren nach. Jeder Zoosystemiker ist dazu verurteilt, sein Leben damit zu verbringen, in das Kontinuum der bestialen Organismen, wie sie uns die Zoologie katalogisiert und wie sie sie studiert, einzubrechen. Dadurch erweitert der Zoosystemiker das Möglichkeitsfeld, und er läßt Möglichkeiten emportauschen, die bisher nur als Negative, sozusagen hohl als eine Art von hyperzoologischer Reserve da waren. Tatsächlich wurden diese Möglichkeiten amputiert, vergewaltigt, durch offizielle Verbote verhindert, und erst Louis Becs Arbeit läßt sie ersichtlich werden. Seine Ergebnisse werden dem Lebendigen gerecht. Bec ist in der Lage, große zoologische Gebiete zu erdenken, aufzubauen, sie zu modellieren und zu beherrschen. Er hat einer heuristischen Morphogenese den Weg bereitet. Für die Zukunft bedeutet das: 1. Man kann eine morphogenetische und dann biologische, physiologische, taxonomische, ethologische Lebensentwicklung erzeugen, und die wird dann zum Repertoire der wissenschaftlichen Zoologie gehören müssen. Beispiel: *Vampyroteuthis infernalis*. 2. Man kann die zoologischen Lakunen mit Modellen auffüllen. Man kann in die Leerstellen der Biomasse hyperkrinomenologische Viecher hineinstellen, wenn man sich dabei einer hyperkrisischen Methodologie bedient, sowohl theoretisch als auch praktisch. 3. Man kann die wichtigsten Möglichkeiten, an denen das Leben gescheitert ist, wieder aufnehmen, sie neu in den Lebensraum einbauen, und man kann dadurch die erlittenen Amputationen oder Atrophien oder Regressionen reaktivieren und eine komplette Hyperphylogenetik herstellen.

Vampyroteuthis infernalis hat es Louis Bec erlaubt, in den Wucherungen auf dem Gebiet der Hyperkrisis zu üben, sich in die Ethologie des Raubtierhaften einzuleben und die daraus entstehende Morphogenese zu begreifen. Vermittels verschiedener Methoden - von der Hyperstereorheomatik bis hin zur Zoosemiotik - ist es Bec gelungen, das Räuberische in den faszinatorischen Gewalten, die in den biolumineszenten Botschaften schlummern, bloßzulegen; den Raubtiercharakter im Prozess des Ausscheidens einer bestimmten,

gelationösen Substanz formell, ideologisch und sozial ersichtlich werden zu lassen; dem Raubtierhaften in der Beobachtung zoologischer Arten, wie sie auf Grund informationeller oder biokultureller Gier aufgefressen werden, ansichtig zu werden; den immerwährenden Formenverlust, die ständige Weiterentwicklung des Selbst, das Hineinversetzen der Beute in eine metabolistische Unordnung durch spezifisches Fallenstellen als entscheidende Charakterzüge des Räuberischen zu erkennen.

6

Le livre *Die Schrift (L'écriture)* de Vilém Flusser a deux parties. La première, d'ou est extrait le chapitre *Textes*, est une analyse historique et existentielle de l'écriture. Flusser y traque la question de l'écriture : comment elle est apparue, le temps de son triomphe, comment elle est entrée en crise. Dans la deuxième partie Flusser développe une phénoménologie des outils de l'écriture et tente de situer leur place aujourd'hui. *L'écriture* est la suite des livres que Vilém Flusser a auparavant écrit en portugais ou en allemand. C'est le résultat de son intérêt pour la dialectique entre text et image, un thème qui le préoccupait depuis la fin des années 70. Avec l'apparition des média et l'ouverture de dialogues possibles, *L'écriture* pose la question du sens qu'a le fait d'écrire encore avec des signes alphanumériques. *L'écriture* a été écrit pour être publié sous forme de livre - *L'écriture* a un début, un milieu et une fin (donc, le défaut de tous les livres). Pourtant, en plaidant pour une autre manière de communiquer et de penser qui ne soit pas discursive, le texte est une argumentation contre la forme du livre. Il était donc logique de publier *L'écriture* comme livre classique et aussi comme « premier livre qui véritablement n'est plus un livre » (selon les termes de présentation de l'éditeur) - sous une forme qui s'approche d'un dialogue. L'auteur et l'éditeur affirmaient leur intention commune d'examiner et d'explorer de nouvelles dimensions de la communication. La publication électronique de *L'écriture* voulait surtout provoquer « un processus ludique et interactif qui peut mener à des résultats improbables » (Flusser). Le lecteur peut continuer à écrire le texte, le changer, le recombinaison. Alors que le livre *L'écriture* a été un succès - il l'est toujours - son édition sous forme de disquette a, comparativement, trouvé peu de public, bien que (ou parce que ?) elle transcende - au moins dans l'intention - la pensée linéaire. (1994)

Vorläufig abgeschlossen im November 2010